

Die Ambivalenz zur Gewalt

RELIGION Einerseits verkünden Religionen die Friedensbotschaft, andererseits werden sie als Grund für Unfrieden und Gewalt angesehen. Ein Experte erörtert.

INTERVIEW BENNO BÜHLMANN
redaktion@luzernerzeitung.ch

Das Verhältnis der monotheistischen Religionen zur Gewalt sei schon immer ambivalent und widersprüchlich gewesen, meint Hansjörg Schmid, Leiter des Schweizerischen Zentrums für Islam und Gesellschaft (SZIG) der Universität Fribourg. Er stellt fest: Bei der Schriftauslegung haben die Christen die gleichen Schwierigkeiten wie die Muslime.

Herr Schmid, in unserer Gesellschaft in Europa ist derzeit die Vorstellung weit verbreitet, dass die Religion – insbesondere der Islam – das eigentliche Grundübel und die Ursache der heutigen Gewaltspiralen darstelle.

Was sagen Sie zu dieser Auffassung?

Hansjörg Schmid: Ich teile diese Meinung nicht, denn die verschiedenen Religionen sind in dieser Frage ambivalent. Zwar ist das Religiöse nicht selten mit Gewalt verknüpft, aber es gibt genauso auch die friedensstiftenden Seiten der Religion. Das gilt für das Christentum wie für den Islam. Die aktuellen Terroranschläge von muslimischen Extremisten sind nicht zu leugnen, aber es gibt auf der anderen Seite unzählige Muslime, die entsetzt sind angesichts dieser Ereignisse und sich nach den Terroranschlägen denn auch ganz klar von solchen gewaltsamen Akten distanzieren haben.

Dennoch ist heute in der Öffentlichkeit die Meinung vorherrschend, dass das Christentum eher zum Frieden und der Islam eher zur Gewalt tendiere ...

Schmid: Neulich hat mich eine Kollegin auf genau dieses Thema angesprochen und dabei die Meinung vertreten: Wenn man mit Blick in die Vergangenheit alle Toten rechnet, dann habe das Christentum gegenüber dem Islam immer noch einen Vorsprung. Ich persönlich bin zwar der Ansicht, dass solche Zahlenspiele letztlich nicht viel bringen. Vielmehr wäre es heute angezeigt, einen umfassenden Blick auf diese Gewaltphänomene zu werfen. Ein grosses Problem der aktuellen Islamdebatten liegt darin, dass diese der Komplexität und Interaktion von religiösen, kulturellen, politischen und sozialen Faktoren sowie der Vielfalt muslimischer Positionen nicht ausreichend gerecht werden.



Krieg und Zerstörung, wie wir sie derzeit im Nahen Osten erleben, ist mit Religion verknüpft. Ein Problem sieht Hansjörg Schmid bei der Auslegung der heiligen Schriften.

Symbolbild Keystone

Tatsache ist, dass von den Extremisten zur Legitimation von Gewalt auch heilige Schriften herangezogen werden. Das ambivalente Verhältnis zu Gewalt bzw. Gewaltlosigkeit finden wir allerdings nicht nur im Koran, sondern auch in der Bibel. Wie können heutige Zeitgenossen diesem Grundproblem sinnvoll begegnen?

Schmid: Die Legitimation von Gewalt ist ein hermeneutisches Problem und hat damit vor allem mit der Frage einer angemessenen Auslegung von heiligen Schriften zu tun. Die Aussagen des Korans zu Gewalt und Gewaltverzicht sind heterogen und widersprüchlich. Sie stehen in vielfältigen literarischen und historischen Zusammenhängen. Daher kommt der Koraninterpretation eine entscheidende Rolle zu, um Legitimierungen von Gewalt durch den Koran zu widerlegen. Einmal abgesehen davon, dass es in Christentum und Islam

unterschiedliche Offenbarungsverständnisse gibt, stehen muslimische und christliche Schriftauslegung vor vergleichbaren hermeneutischen Schwierigkeiten.

Wenn wir die Bibel aufschlagen, finden wir dort Stellen wie «Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert» (Mk 10,34), aber auch Aussagen wie: «Selig, die Frieden stiften, denn sie werden Kinder Gottes heissen» (Mt 5,9). Was sagen Sie dazu?

Schmid: Die erwähnte Stelle versucht man heute dahingehend zu interpretieren, dass mit «Schwert» im metaphorischen Sinne vor allem die Trennung und Unterscheidung gemeint ist: Jesus stellt die Gläubigen letztlich vor die Entscheidung, sich ihm anzuschliessen oder sich zu verweigern. Das kann zu Spannungen führen und auch Familien spalten. In der aktuellen Situation ist es vielleicht leichter, die Friedensbot-

schaft des Christentums herauszustellen. Aber auch hier wäre es wichtig – auch in den Medien –, eine differenzierte Debatte zur Ambivalenz des Christentums im Umgang mit Gewalt zu führen.

Bei der Lektüre des Korans finden wir ähnliche Widersprüche wie in der Bibel. Es heisst an der einen Stelle: «Wer eine Seele ermordet (...) soll sein wie einer, der die ganze Menschheit ermordet hat» (Sure 5,32), während anderswo zu lesen ist: «Tötet die Heiden, wo immer ihr sie findet» (Sure 9,5). Wie kommentieren Sie diese Stellen?

Schmid: Wichtig scheint mir in diesem Zusammenhang die Feststellung, dass nicht jede Thematisierung von Gewalt, die wir im Koran oder in der Bibel vorfinden, automatisch als eine Handlungsaufforderung für die heutige Zeit zu verstehen ist. Im Islam gibt es die Tradition der so genannten «Offenbarungsanlässe». Das bedeutet, dass die Offenbarung vor dem Hintergrund einer bestimmten historischen Situation zu lesen und damit das Wort Gottes in eine gewisse Zeit hinein gesprochen ist. So steht beispielsweise der zweite Koranvers im Kontext von ganz konkreten Stammesfehden, die es zur Zeit des Propheten gegeben hat. Diese Form der Gewalt war zur damaligen Zeit ganz normal. Das lässt sich allerdings nicht einfach so auf die heutige Situation übertragen.

Von Jan Assmann gibt es die berühmte These, wonach die Gewaltproblematik ein typisches Merkmal der monotheistischen Religionen darstelle. Warum?

Schmid: Es gibt bei den monotheistischen Religionen (Judentum, Christentum, Islam) tatsächlich die Problematik, dass sie einen Absolutheitsanspruch vertreten, der in Gewalt umschlagen kann. Allerdings haben die einzelnen Religionen auch schon in sich selbst pluralistische Züge, welche diesen Absolutheitsanspruch relativieren. Zudem ist zu bedenken, dass beispielsweise in Teilen des Korans auch die Juden und die Christen als legitime «Schriftbesitzer» bezeichnet werden und damit aus muslimischer Sicht ebenfalls als Empfänger der göttlichen Offenbarung betrachtet werden.



Dr. Hansjörg Schmid ist Leiter des Schweizerischen Zentrums für Islam und Gesellschaft (SZIG) der Universität Freiburg. Im Romero-Haus sprach er im Rahmen der Veranstaltungsreihe «Katholische Dialoge» zum Thema «Das Heilige und die Gewalt».

Werte



Hansruedi Kleiber

Dekan und Leiter des Pastoralraumes Luzern, verantwortlich für die Jesuitenkirche

Immer wieder ist die Rede davon, dass sich unsere Gesellschaft auf ihre Werte besinnen soll. Da und dort wird auch ein Wertewandel festgestellt. Die einen begrüssen diese Entwicklung, andere beklagen sie. Politiker rufen dazu auf, Grundwerte nicht aufzugeben. Die Werte des christlichen Abendlandes werden beschworen. Vor kurzem wurde über religiöse Symbole und ihre Bedeutung im öffentlichen Raum gestritten.

MEIN THEMA

Politische und soziale Institutionen berufen sich auf die Werte, die ihnen wichtig sind. Parteien diskutieren über das «C» in ihrem Namen, Hilfswerke mit christlichem Hintergrund halten sich bei ihrem öffentlichen Auftritt bedeckt. Und doch vertritt man Werte, welche auf dem Boden des Christentums gewachsen sind, nicht zuletzt jene, die mit Menschenwürde zu tun haben.

Von Glaube und Kirche aber distanzieren man sich. Negativ ist anscheinend alles, was mit konfessioneller Bindung zu tun hat. Wenn es darum geht, Farbe zu bekennen, werden vielleicht noch christliche Werte ins Feld geführt. Was aber sind christliche Werte?

Das Christentum ist nicht in erster Linie eine Ethik und die Kirche keine Moralinstitution. Im Zentrum steht eine Person: Jesus Christus. Kann man sich auch von ihm verabschieden und trotzdem alles hochhalten, was ihm wichtig war? Es kommt mir vor, als schneide man dabei die Wurzeln ab, die unsere Gesellschaft – wenn es denn noch ein christliches Abendland gibt – tragen und am Leben erhalten.

hansruedi.kleiber@kathluzern.ch